

REVIEW

PAULUS UND JOSEPHUS

Vitor Hugo Schell, *Die Areopagrede des Paulus und Reden bei Josephus*. WUNT 2/419. Tübingen: Mohr Siebeck, 2016. Pp. xii + 317. Paperback, €89,00. ISBN 978-3-16-154226-8.

Die sogen. Areopagrede des Paulus gehört zu den eigenwilligsten und meistdiskutierten Texten der Apostelgeschichte. Theologisch lehnt sich diese Rede weit aus dem Fenster und öffnet sich (gemäß dem vorgestellten Athener Ambiente) einem von stoischer Philosophie durchdrungenen Denken. In historischer Hinsicht entwirft sie ein Szenario, das für die Geschichte der frühchristlichen Mission exemplarischen Charakter hat. Die vorliegende Untersuchung (eine Jenaer Dissertation von 2013) versucht, beide Momente miteinander zu verbinden. Wie lässt sich die literarisch-theologische Funktion dieser Rede im Kontext antiker Geschichtsschreibung bestimmen?

In einem ersten Kapitel ('Fragestellung') wird dieses Anliegen grundlegend reflektiert. Seit den Arbeiten von Martin Dibelius sind die Reden der Apostelgeschichte immer wieder Gegenstand intensiver Forschungen gewesen. Ihre sorgfältige Stilisierung lädt dabei im Besonderen zum Vergleich mit den großen Redeeinheiten in der zeitgenössischen antiken Historiographie ein. Deshalb liegt es nahe, in genau diesem Kontext auch die 'Weltsicht' des Lukas zu verorten, der sich für die Darstellung des Evangeliums von Jesus Christus eben ganz bewusst der Mittel der Geschichtsschreibung bedient. Hier gilt es, Lukas gleichsam beim Wort zu nehmen. Die nächstliegende Vergleichsgröße stellen für ihn die Geschichtswerke des Flavius Josephus dar. Einerseits gibt es gerade zwischen Lukas und Josephus zahlreiche auffällige Berührungen, die auf einer strukturellen Ebene angesiedelt sind. Andererseits ist in der Exegese die Zeit inzwischen längst vorbei, in der man Josephus nur als Datenlieferanten auszuschlachten pflegte. Der große Aufschwung der Josephusforschung in den vergangenen gut 30 Jahren, an dem auch die neutestamentliche Exegese nach dem Modell 'wechselseitiger Wahrnehmungen' teilgenommen hat, bietet dafür eine solide Grundlage. Apg 17 aber fungiert als Testfall: 'Die Areopagrede als die am stärksten hellenistisch geprägte Rede der Apg ist in dieser Studie eine Art Mustervorlage, mit deren Hilfe ihr Autor besser eingeordnet werden kann' (4).

Das zweite Kapitel ('Die Apostelgeschichte und ihre Abfassung') bietet eine detaillierte und gediegene Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Diskus-

sion um die ‘Einleitungsfragen’. Der Autor Lukas, lange Zeit ganz in den Kontext griechischer Kultur eingeordnet, wird heute wieder sehr viel stärker als Repräsentant jüdischer Glaubenstraditionen verstanden. Vermutlich entstammte er dem Diasporajudentum, das schon über vielfältige Erfahrung im Kulturkontakt und Kulturtransfer verfügte. Stilistisch ist er von der Septuaginta geprägt und schreibt ein gehobenes, flexibles Koine-Griechisch. Die Frage, wessen Stimme in den Wir-Stücken zu vernehmen ist, verbleibt weitgehend im Unbestimmten. Auf jeden Fall aber gehört das ganze Geschichtswerk des Lukas an das Ende des 1. Jh.s und öffnet sehr bewusst den Blick nach vorn. Seine Intention lässt sich in historischer Perspektive (ähnlich wie die des Josephus) durchaus als ‘apologetische Geschichtsschreibung’ kennzeichnen. Sie vermittelt nicht nur eine ‘Herkunftsmemoria’, sondern präsentiert die christliche Erstepoche zugleich auch in Gestalt einer ‘Stiftungsmemoria’. Dabei sollte der intendierte Leserkreis nicht zu eng in einer ohnehin kaum zu fassenden ‘lukanischen Gemeinde’, sondern eher in dem weiten Kreis christlicher Gemeinden allgemein gesucht werden—bei einem Publikum jedenfalls, das unter der Schirmherrschaft seines Repräsentanten ‘Theophilos’ (Lk 1.1 / Act 1.1) mit der jüdischen Tradition wie auch mit der Evangeliumsverkündigung schon bekannt ist. Die Gattung des lukanischen Werkes, von seinem Autor bewusst in einen ‘weltgeschichtlichen’ Horizont gerückt, lässt sich ganz allgemein als ‘Historiographie’ bezeichnen. Dafür stellen die Reden wiederum ein besonders charakteristisches Merkmal dar.

Im dritten Kapitel (‘Die Apostelgeschichte im Rahmen der antiken Historiographie’) wird zunächst die Frage von ‘Wahrheitsansprüchen’ verhandelt. Sie betrifft vor allem die Glaubwürdigkeit der überlieferten Ereignisse, die bei Lukas in der Spannung zwischen der akribischen Recherche und der ausdrücklich beabsichtigten Glaubensstärkung steht (Lk 1.1–4). Beide Seiten sind in der Vergangenheit gern gegeneinander ausgespielt worden. Nach einer Phase radikaler Kritik seit der Mitte des 19. Jh.s wächst indessen die Bereitschaft, der Apostelgeschichte wieder einen höheren Quellenwert zuzugestehen. Zu einem solchen Umschwung trägt ohne Zweifel auch die Einsicht in den fiktionalen Charakter der Geschichtsschreibung überhaupt bei. Diesen Sachverhalt hilft in der Folge die Hermeneutik Paul Ricoërs noch weiter zu vertiefen, in deren Licht die Apostelgeschichte als ‘orientierende Historiographie mit ... fiktionalen Erzählelementen’ (45) erscheint. Das von Ricoeur beschriebene historiographische Verfahren mit seiner dokumentarischen, erklärenden und literarischen Phase bietet insgesamt ein hilfreiches Modell. Namentlich die Erzählung erscheint als Medium, das verschiedene Zeitdimensionen miteinander zu verbinden vermag. Daraus erwächst für die Rezipienten schließlich das, was Ricoeur mit dem Begriff der ‘narrativen Identität’ bezeichnet hat. In dieser Perspektive fungieren auch die Reden in der antiken Historiographie als ‘Brücke zwischen Geschichte und Dichtung, zwischen Spannung erzeugender “kontrollierter Fiktion” und trockener Vermittlung von

Fakten' (57); zugleich schlagen sie eine Brücke von der Vergangenheit in die Gegenwart. Sie helfen, die Ereignisse aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und ihnen eine Art übergeschichtliche Bedeutung zuzuschreiben. Das gilt auch für die Reden der Apostelgeschichte, die noch bei Dibelius vor allem von der Predigtpraxis her verstanden wurden. Dafür fehlt es freilich an Vergleichsmaterial. Liest man sie jedoch im Kontext der 'erläuternden Konventionen der Geschichtsschreibung der Antike' (65), erschließt sich ihre Funktion auf neue, stringente Weise.

Im vierten Kapitel ('Die Areopagrede nach Form und Thematik') erfolgt ein detaillierter exegetischer Durchgang durch den Text von Apg 17, der alles Wissen aus 150 Jahren Forschungsgeschichte sammelt, ordnet und mustergültig darstellt. Rahmen I (Apg 17.16–22a) und Rahmen II (Apg 17.32–4) umspannen den Mittelteil, auf dessen Analyse alles Gewicht liegt. Die Rede im engeren Sinne (Apg 17.22b–31) lässt sich nach dem in der Rhetorik üblichen Schema in Exordium, Propositio, Argumentatio und Peroratio gliedern. Besonders eng sind die Bezüge zwischen dem Anfangsrahmen und der Rede selbst, was die wohlkalkulierte literarische Komposition der ganzen Einheit noch einmal deutlich macht. An einem strategisch wichtigen Punkt der ganzen Erzählung platziert, signalisiert die Rede die Flexibilität und Gesprächsoffenheit der christlichen Verkündigung—und zeigt, wie (ungeachtet aller Spannungen zur Theologie der authentischen Paulusbriefe) doch auch der lukianische Paulus 'allen alles zu werden' (vgl. 1Kor 9.22) versteht.

Das Herzstück der Untersuchung wird im fünften Kapitel ('Die Reden bei Josephus') erreicht. Galt es bisher vor allem, das weite Feld aktueller Debatten auszuleuchten, so beschreitet der Autor jetzt sehr viel Neuland. Acht Reden aus dem *Bellum* und acht Reden aus den *Antiquitates* des Josephus bilden die Quellengrundlage, wobei in den *Antiquitates* vier Reden alttestamentlichen Figuren (Juda, 4x Mose, Phineës, Salomo) in den Mund gelegt sind. Sie alle erweisen sich als Kompositionen des Josephus, die seine Geschichtsauffassung pointiert zum Ausdruck bringen. Sie sind nach den Regeln der zeitgenössischen griechischen Rhetorik verfasst und versuchen, den Charakter des jeweiligen Redners widerzuspiegeln. Joseph platziert seine Reden an strategisch entscheidenden Stellen und nutzt sie dazu, die vorgestellte Situation zu analysieren, theologische Deutungen vorzunehmen und die Persönlichkeitsprofile seiner Protagonisten darzustellen; vor allem aber wirbt er gerade hier gegenüber seinem Publikum für stabile Beziehungen zwischen Juden und Römern. Dabei greift Josephus immer wieder auf alttestamentliche Denkmuster und Begriffe zurück, die er nun im rhetorischen Gewand einem neuen Publikum vermittelt. Das betrifft z.B. die Vorstellung von Gott als dem Herrn der Weltgeschichte, das Alter und die Würde jüdischer Traditionen und jüdischer Helden, das Bild bedeutender Persönlichkeiten des jüdischen Volkes (wie Josef, Mose, Salomo—oder Josephus selbst) sowie die Vortrefflichkeit des jüdischen Gesetzes.

Kap. 6 (‘Vergleich der Areopagrede mit den Reden bei Josephus’) setzt nun beide Bereiche zueinander in Beziehung. Während die ältere Forschung eher die Unterschiede (aufgrund literarischer Absichten) betont hatte, stellt Schell in seiner Untersuchung vor allem die Gemeinsamkeiten (aufgrund des historiographischen Verfahrens) heraus. Lukas und Josephus verstehen es, die Instrumente von Rhetorik und Geschichtsschreibung zielgerichtet für ihre jeweiligen Anliegen einzusetzen; beide gestalten ihre Prologe (die sich allein im Umfang unterscheiden) nach den geltenden Konventionen; beide setzen den Redner als Vorbild und die Rede als Lehre ins Bild; beide verwenden große Sorgfalt auf die Stilisierung der kommunikativen Situation. In formaler Hinsicht sind die Reden passgenau in den Handlungsablauf der Erzählung eingefügt, folgen einem festen rhetorischen Schema, adaptieren traditionelles jüdisches Gedankengut durch hellenistische Denkmuster und thematisieren die ambivalenten Reaktionen des Publikums. Doch auch in thematischer Hinsicht gibt es ein erstaunliches Maß an Gemeinsamkeit: die Redner stellen sich ganz auf die Situation ihres Auditoriums ein, was bei Josephus wie Lukas zu einer flexiblen, offenen Gottesvorstellung führt; in beiden Fällen werden jedoch bei allem Vermittlungsbemühen auch mögliche Konfliktpunkte nicht ausgespart.

Kapitel sieben (‘Ergebnisse’) zieht ein kurzes Fazit. Lukas und Josephus schreiben mit Blick auf spezifische Zielgruppen. ‘Lukas und Josephus stehen damit eher am Rand ihrer christlichen bzw. jüdischen Tradition. Sie schreiben offenbar nicht wie die meisten anderen Historiker der hellenistisch-römischen Zeit im *Mainstream*’ (279). ‘Geschichte und Theologie sind für Josephus wie für Lukas untrennbare Elemente ihrer Weltanschauung. Beide können in diesem Sinne als “Theologen” bezeichnet werden, die nicht nur die Reden, sondern auch deren Begleitumstände und Fragestellungen ihrem spezifischen theologischen Deutungsinteresse unterwerfen’ (281). Die zahlreichen thematischen Berührungen resultieren schlicht aus der Tatsache, dass Josephus und Lukas jüdische Tradition (wenngleich in unterschiedlicher Formatierung) vor dem Forum der hellenistischen Bildungswelt präsentieren. In diesem Sinne wären die formalen und inhaltlichen Gemeinsamkeiten zwischen beiden Autoren m.E. noch sehr viel deutlicher zu unterstreichen. Juden und Christen stehen am Ende des 1. Jh.s gegenüber ihrer Umwelt vor den gleichen Herausforderungen und greifen zwangsläufig zu vergleichbaren Mitteln, um sich verständlich zu machen.

Literaturverzeichnis und Stellenregister schließen die Arbeit ab und tragen dazu bei, diese Fundgrube an detaillierten Beobachtungen auch punktgenau ausschöpfen zu können.

Insgesamt liefert diese Studie einen wichtigen Beitrag dazu, dem Mythos einer ‘christlichen Urliteratur’ das Bild einer lebendigen, vielfach vernetzten, auf wechselseitige Wahrnehmungen hin angelegten literarischen Landschaft entgegenzustellen. Darin ist auch eine Schrift wie die Apostelgeschichte einge-

bettet. Die Charakteristik ihrer Reden kommt am Beispiel von Apg 17 besonders anschaulich zum Ausdruck. Ohne den Kontext antiker Historiographie ließe sich auch das Anliegen des Evangelisten Lukas kaum angemessen erfassen. Dieses Ergebnis stellt die Arbeit in großer Klarheit vor Augen—auch wenn sie über lange Partien hinweg noch sehr vorsichtig und abgewogen argumentiert. Doch die alte Position, die den kanonischen Texten irgendeinen literarischen Sonderstatus zugestehen möchte, lässt sich angesichts unserer heutigen Quellenkenntnis nicht mehr vertreten. Hier wäre noch viel mehr an Eindeutigkeit zu wünschen! Ein Fragezeichen würde ich allein hinter die Auffassung setzen, das Thema des Lukas sei ‘überhaupt kein politisches’ (246). Gerade der Musterdiskurs mit Stoikern und Epikureern in der Hochburg griechischer philosophischer Tradition signalisiert ein Programm mit enormer politischer Dynamik—nicht weniger als der Versuch des Josephus, der römischen Bildungselite den jüdischen Gottesglauben verständlich zu machen! Genau darin liegt ja auch das Spezifikum der Areopagrede, die den Schritt einer jüdischen Erneuerungsbewegung aus ihrer provinziellen Abgeschlossenheit hinaus in das helle Licht der politischen Öffentlichkeit des römischen Imperiums eindrucksvoll inszeniert. Sie liefert ein Paradebeispiel für die Inkulturation des Evangeliums und gewinnt gerade daraus ihre bleibende Faszination.

Wer sich künftig mit den Anfängen jüdisch-christlicher Historiographie befasst, findet in der vorliegenden Arbeit ein wertvolles und unverzichtbares Referenzwerk—sowohl für die Lukas—wie auch für die Josephusforschung. Was die darin enthaltenen Beobachtungen dann auch für den ersten Teil des lukanischen Doppelwerkes bedeuten, bleibt ein Thema, dessen weitere Bearbeitung unbedingt lohnt!

Universität Greifswald

CHRISTFRIED BÖTTRICH
chr.boettrich@uni-greifswald.de